

Grams, Florian:

**Axel Weipert / Salvador Oberhaus / Detlef Nakath / Bernd Hüttner (Hg.),
„Maschine zur Brutalisierung der Welt“. Der Erste Weltkrieg –
Deutungen und Haltungen 1914 bis heute**

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 22 / 2018

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=45938>

Rechtliche Vermerke:

lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

**Axel Weipert / Salvador Oberhaus / Detlef Na-
kath / Bernd Hüttner (Hg.),
„Maschine zur Brutalisierung der Welt“.
Der Erste Weltkrieg – Deutungen und Haltungen
1914 bis heute**

Westfälisches Dampfboot: Münster 2017. 363 Seiten, € 35,00

„Wenn man uns einzureden versucht, der Krieg sei eine Wohltat oder eine traurige Notwendigkeit, so antworten wir, der Krieg ist ein Übel, das beseitigt werden soll und kann.“ Dieser Satz stand im Abschlussdokument des Internationalen Sozialistenkongresses in Basel von 1912 und beschrieb die feste Überzeugung der internationalen Sozialdemokratie. Keine zwei Jahre später lagen sich die Arbeiter Europas in den Schützengräben gegenüber und hielten mit ihren Leibern das Räderwerk am Laufen, das Eric Hobsbawm als „Maschine zur Brutalisierung der Welt“ beschrieb. Der marxistische Historiker wählte diese Metapher, um auf die wichtige Rolle hinzuweisen, die ehemalige Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges in den faschistischen Organisationen der Zwischenkriegszeit spielten. Das von ihm gewählte Bild verweist jedoch auf noch weit umfangreichere Wirkungen des Kriegsalltags und der Politik während und nach dem Krieg. Es verwundert daher nicht, dass der *Gedanke* der Brutalisierung der Menschen im und durch den Krieg eine lange Tradition besitzt, die bis in das 19. Jahrhundert zurückreicht. Es verwundert aber ebenso wenig, dass diese Überlegung Ausgangspunkt eines Sammelbandes geworden ist, der den Ersten Weltkrieg mit einem internationalen Fokus und einer breiten Perspektive betrachten will. Das von Hobsbawm gelegte Fundament eröffnet schließlich Blicke sowohl auf die Ebene des individuellen Umgangs mit der Kriegserfahrung als auch

auf ihre politische Indienstnahme und auf den neuartigen industriellen Charakter des Weltkrieges.

Dementsprechend beabsichtigen die Herausgeber des hier zu besprechenden Bandes mit ihrem Buch sowohl die erinnerungs- und geschichtspolitischen Deutungen, die der Erste Weltkrieg erfahren hat, als auch – hier wieder Hobsbawm aufgreifend – die Wirkungen des Krieges auf die Entwicklung der faschistischen Bewegungen zu untersuchen. Nicht zuletzt wollen sie – gleichsam in Fortsetzung der Erklärung des Basler Sozialistenkongresses – der Frage nachgehen, welche Haltungen „die politische Linke und hier insbesondere die Arbeiterbewegung vor, während und nach dem Krieg“ (S. 7) einnahm. Mit dieser Schwerpunktsetzung geht es den Herausgebern um eine kritische Auseinandersetzung mit den aktuellen Debatten um die Geschichte des Ersten Weltkrieges, aber auch darum, sich um einen breiten internationalen Blick in der Diskussion um den Ersten Weltkrieg zu bemühen, der die viel zu oft länderspezifisch geführten Debatten aufzuheben vermag.

Wolfgang Kruse diskutiert in seinem – den Band inhaltlich eröffnenden – Beitrag Thesen Arno Klönnes über die historische Bedeutung des Ersten Weltkrieges. Auf diese Weise gelingt es dem Autor zum einen, die rund um den einhundertsten Jahrestag erneut aufgeflammete Debatte um die Kriegsschuld darzustellen und eine dezidierte Position zu beziehen gegen den mit den Namen Christopher Clark und Herfried Münkler verbundenen Versuch, die Verantwortung der deutschen Politik für die Auslösung des Weltkrieges zu relativieren. Zum anderen weist er aber auch verkürzte Wertungen und „politische Kampf- und Rechtfertigungsparolen“ (S. 22) zur Erklärung des Versagens der Arbeiterbewegung im August 1914 zurück. Dagegen plädiert er für eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte als tragende Säule eines demokratischen Bewusstseins. „Sich davon lösen zu wollen, darin scheint mir im Kern die geschichtspolitische Bedeutung der neu aufgelegten Kriegsschulddebatte zu liegen. Das Ergebnis wird, so ist zu befürchten, keine ‚Normalisierung‘

des historischen Bewusstseins in Deutschland sein, sondern seine Renationalisierung“ (S. 30).

Die Debatten um die Gründe für den Beginn des Krieges und die Frage nach der Verantwortung dafür bilden auch den Gegenstand des Beitrags von Jürgen Angelow. Auch er ringt um eine Position in den aktuellen Auseinandersetzungen. Hierzu referiert er die wissenschaftlichen Debatten um die Kriegsschuld. Er konstatiert, dass diese Frage bisher noch nicht abschließend beantwortet werden konnte, und macht sich stark für weitere Forschungen zur Geschichte des Weltkrieges, die die Perspektive auf die sogenannten großen Spieler auf der Grundlage von internationalen Quellen oder von Regional- und Ortsgeschichten ergänzt. Anregend ist in diesem Zusammenhang auch seine Darstellung, wie sich die Positionen zur Kriegsschuld innerhalb der Arbeiterbewegung entwickelten. Für Karl Liebknecht habe in der politischen Auseinandersetzung die Kritik an der deutschen Reichsleitung im Zentrum des Interesses gestanden, während es Rosa Luxemburg um eine Analyse der Kräfteverhältnisse gegangen sei, die das Ziel verfolgte, darüber zu einer politischen Praxis zu gelangen. „Ihr Interesse zielte auf die revolutionäre Überwindung des Systems und nicht darauf, zu urteilen, welcher der vielen Bösewichte mit der Tatwaffe angetroffen worden war“ (S. 51). Jürgen Angelow beschließt seinen Aufsatz mit der sehr aktuellen Stellungnahme: Angesichts der Tatsache, dass sich gerade in komplexen Konfliktsituationen selten ein Alleinschuldiger finden lässt, plädiert er dafür, „Gewaldrohungen zu unterlassen sowie auf bewaffnete staatliche Gewalt bei der Lösung von Konflikten prinzipiell und auf jeder Ebene zu verzichten, diese stets zurückzuweisen und zu ächten“ (S. 56). Auch Salvador Oberhaus geht in seinem Beitrag den Diskussionen nach, wer für den Beginn des Krieges verantwortlich sei. In den letzten 25 Jahren – so sein Befund – sei die Forschung zu den sozioökonomischen Ursachen des Krieges in den Hintergrund getreten. Hier sieht er vor allem die in marxistischer Denktradition stehende Geschichtswissen-

schaft in der Verantwortung, „die im Kapitalismus und Imperialismus begründeten Ursachen konkret zu identifizieren“ S. (63).

Im zweiten Abschnitt, der mit ‚Die langen Linien: Erster Weltkrieg, Faschismus und Nationalsozialismus‘ überschrieben ist, finden sich Beiträge, die sich dem Umgang mit dem Kriegserlebnis zuwenden. Hier diskutiert Ángel Alcalde die These der Brutalisierung und stellt angesichts der unterschiedlichen Verläufe der Nachkriegsgeschichte der kriegsteilnehmenden Ländern fest, dass diese These wohl ein deskriptives, aber kein analytisches Potential besitzt. Weitere Beiträge machen auf die Funktion des gemeinsamen Kriegserlebnisses für die Formulierung von faschistischen Mythen und zur Formierung des Korpsgeistes innerhalb der SA aufmerksam. Bella Szwarzman-Czarnota stellt Werke der jiddischen Literatur vor, die den Weltkrieg reflektieren. Anke Hoffstadt nimmt die europäischen Gedenkkulturen in den Fokus. Ausgehend von der täglichen Zeremonie, die für die vermissten Soldaten am Gedenktor im flandrischen Ypern abgehalten wird, richtet sie ihren Blick auf die unterschiedlichen Formen des Gedenkens, die in den meisten Fällen dem Tod auf dem Schlachtfeld einen Sinn zu geben versuchen und auf diese Weise die Trauer um die Gestorbenen für das Vaterland, die Nation oder den König instrumentalisieren. Angesichts der unzähligen Denkmale für die „Helden“, „Kameraden“ oder „gefallenen Landeskinder“ greift Anke Hoffstadt einen Satz von Kurt Tucholsky auf und beklagt das Fehlen eines Monuments mit der Inschrift: „Hier lebte ein Mann, der sich geweigert hat, / auf seine Mitmenschen zu schießen. / Ehre seinem Andenken“ (S. 175). Einen ganz ähnlichen Ansatz verfolgt Pieter Trogh, der in seinem Aufsatz das Projekt des *In Flanders Fields Museum* in Ypern darstellt, das anstrebt, eine umfassende Liste aller in Belgien durch Kriegseinwirkung oder an anderen Orten aufgrund des Krieges in Belgien ums Leben gekommenen Menschen zu erstellen. Erfasst werden in dieser Liste alle Soldaten gleich welcher Armee sowie Zivilisten, die in den Kampfhandlungen starben, aber auch alle, die in Belgien verwundet wurden, ihren Verletzungen jedoch außerhalb Belgiens

erlagen. Die beiden jüngsten Opfer auf dieser Liste sind zurzeit zwei Bauarbeiter, die 2014 auf einen Blindgänger stießen und bei seiner Detonation starben. Trogh legt Wert darauf, dass es bei der Erstellung der Namensliste nicht in erster Linie um die Zählung der Opfer geht, sondern um eine möglichst genaue Rekonstruktion der individuellen Schicksale. Die so eingenommene Perspektive eröffnet den Blick auf den Umstand, dass viele Historiker „die Zahlen, die – mit ihren nachvollziehbaren Unzulänglichkeiten – kurz nach dem Krieg zusammengetragen wurden, voneinander abgeschrieben haben. Wahrscheinlich unbewusst, aber doch mit dem Ergebnis, dass bestimmte Stimmen, Berichte und militärische Entwicklungen in der Geschichte endgültig keine Beachtung mehr fanden“ (S. 194).

Der dritte Abschnitt versammelt Auseinandersetzungen mit den Debatten, die innerhalb der europäischen Sozialdemokratie um die Stellung der Arbeiterbewegung zum Krieg geführt wurden, und einen Aufsatz, der die kriegskritische Medienstrategie hinter dem berühmten Fotobuch *Krieg dem Kriege* von Ernst Friedrich darstellt. Aufnahme in den Sammelband fanden aber auch Untersuchungen zu den Formen des Widerstands aus den Arbeitervierteln von Wien und Berlin, die in den meisten Fällen als spontane Reaktion auf Versorgungsschwierigkeiten entstanden, gleichzeitig aber auch eine kriegskritische Gegenöffentlichkeit entstehen ließen und so eine weitere Politisierung beförderten. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang auch die Beiträge, die Frauenproteste in Österreich-Ungarn oder die Diskussionen in der serbischen Sozialdemokratie darstellen, deren Verdienst darin besteht, Diskurse aus der vermeintlichen Peripherie der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ins Zentrum des Interesses zu rücken. Dieses gilt in besonderem Maße auch für den Beitrag von Michael Pesek über die afrikanischen Träger in den Kolonialarmeen Ostafrikas. Diese Menschen litten auf nahezu vergessenen afrikanischen Kriegsschauplätzen. Wir wissen von ihnen kaum mehr, als „dass sie zu Tausenden starben und dass sie auf den strapaziösen Märschen und in den Camps sangen“ (S. 284).

Einen eigenen Abschnitt hätten indes die Aufsätze verdient, die sich den Konsequenzen zuwenden, die der Krieg für die internationale Arbeiterbewegung hatte. Zu nennen sind hier die Texte von Malte Meyer und Joachim Schröder über die Verpreußung der deutschen Arbeiterorganisationen beziehungsweise über den Internationalismus der Arbeiterbewegung nach dem Krieg. Sie dürfen mit ihrem Befund, dass „die Verwandlung der Organisation von einem Mittel zum Zweck proletarischer Politik eine Verabsolutierung von Disziplin, Hierarchie und Korpsgeist und gleichzeitig eine Verkümmern von Eigeninitiative, spontaner Bewegung und kritischer Selbstreflexion“ (S. 300) bewirkte, politische Relevanz auch außerhalb des geschichtswissenschaftlichen Fachdiskurses für sich reklamieren.

Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes nähern sich dem gemeinsamen Gegenstand mit sehr vielfältigen Fragestellungen und methodischen Zugriffen, was die Arbeit des Rezensenten nicht erleichtert. Diese Vielfalt verbürgt jedoch zugleich eine anregende und gewinnbringende Lektüre. Dies gilt umso mehr, als dass – bei aller Unterschiedlichkeit der inhaltlichen Ansätze – Einigkeit unter den Autorinnen und Autoren zu bestehen scheint, dass sich Geschichte nicht ohne einen begründeten Standpunkt in der Welt schreiben lässt. Insofern liest sich die Aussage von Holger Politt aus seinem Aufsatz über Rosa Luxemburg gleichsam programmatisch für das gesamte vorliegende Buch: „Sich in der Friedensfrage zu engagieren, auch wenn die Aussichten, die Ursachen für Krieg und Hochrüstung aus der Welt zu schaffen, derzeit gering sind, ist unerlässlich. Also würde Rosa Luxemburg fordern: Hic Rhodos, hic salta!“ (S. 231).

Florian Grams

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online**
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

Sozial.Geschichte Online ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen knapp fünfstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 € und für GeringverdienerInnen 10 € jährlich; Fördermitglieder legen ihren Beitrag selbst fest.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

SGO-Verein [at] janus-projekte.de oder den

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
Cuvrystraße 20a
(Briefkasten 30)
D-10997 Berlin

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00, BIC: BFSWDE33BER,
Bank für Sozialwirtschaft